

# MULTIDIREKTIONALE

# POLITISCHE BILDUNG

Kiez:story

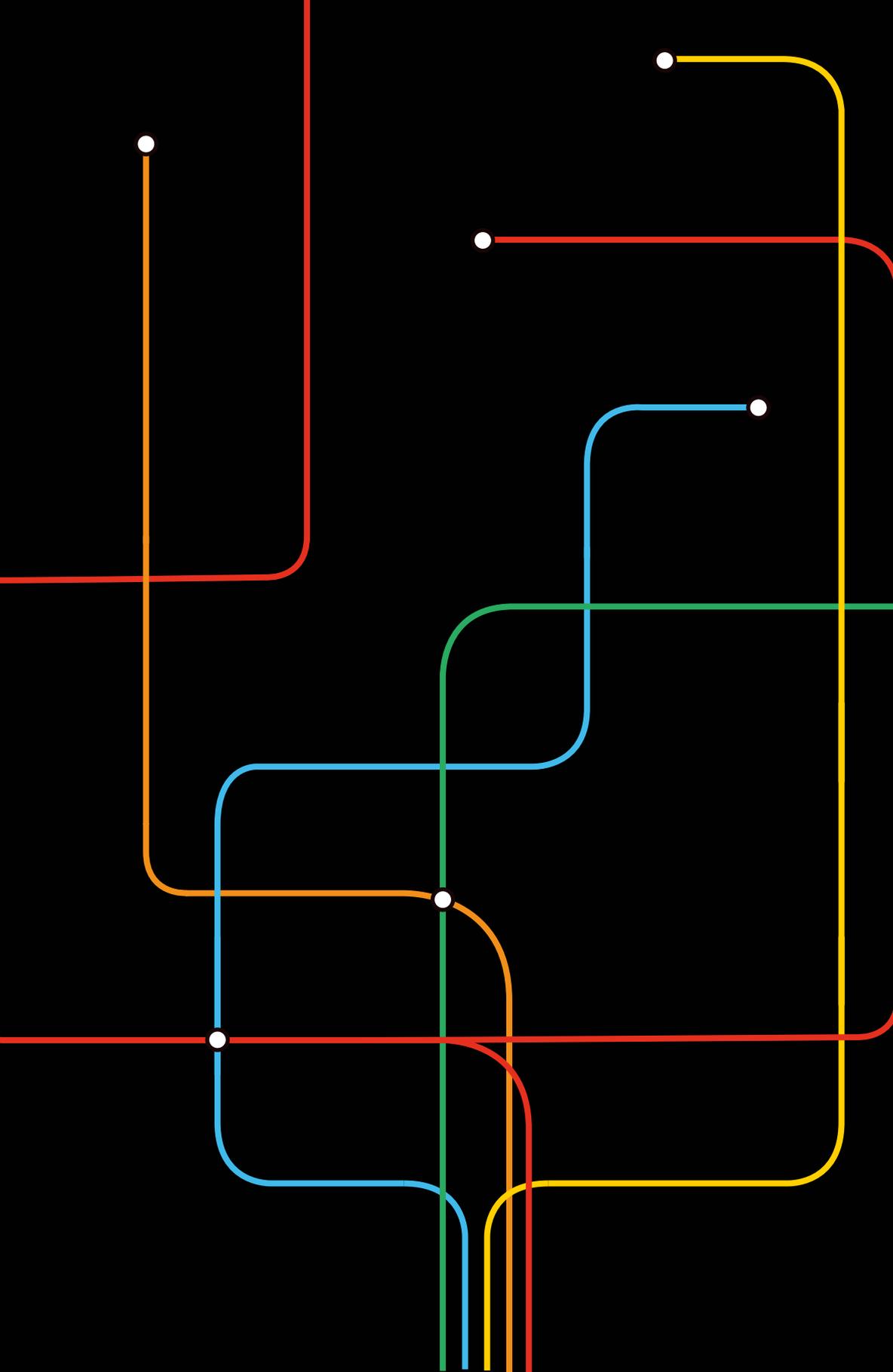
# IN ZEITEN

# VON: FLUCHT

# : UND KRIEG

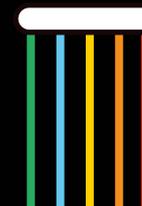
ufuq.de

mediale  
pfade

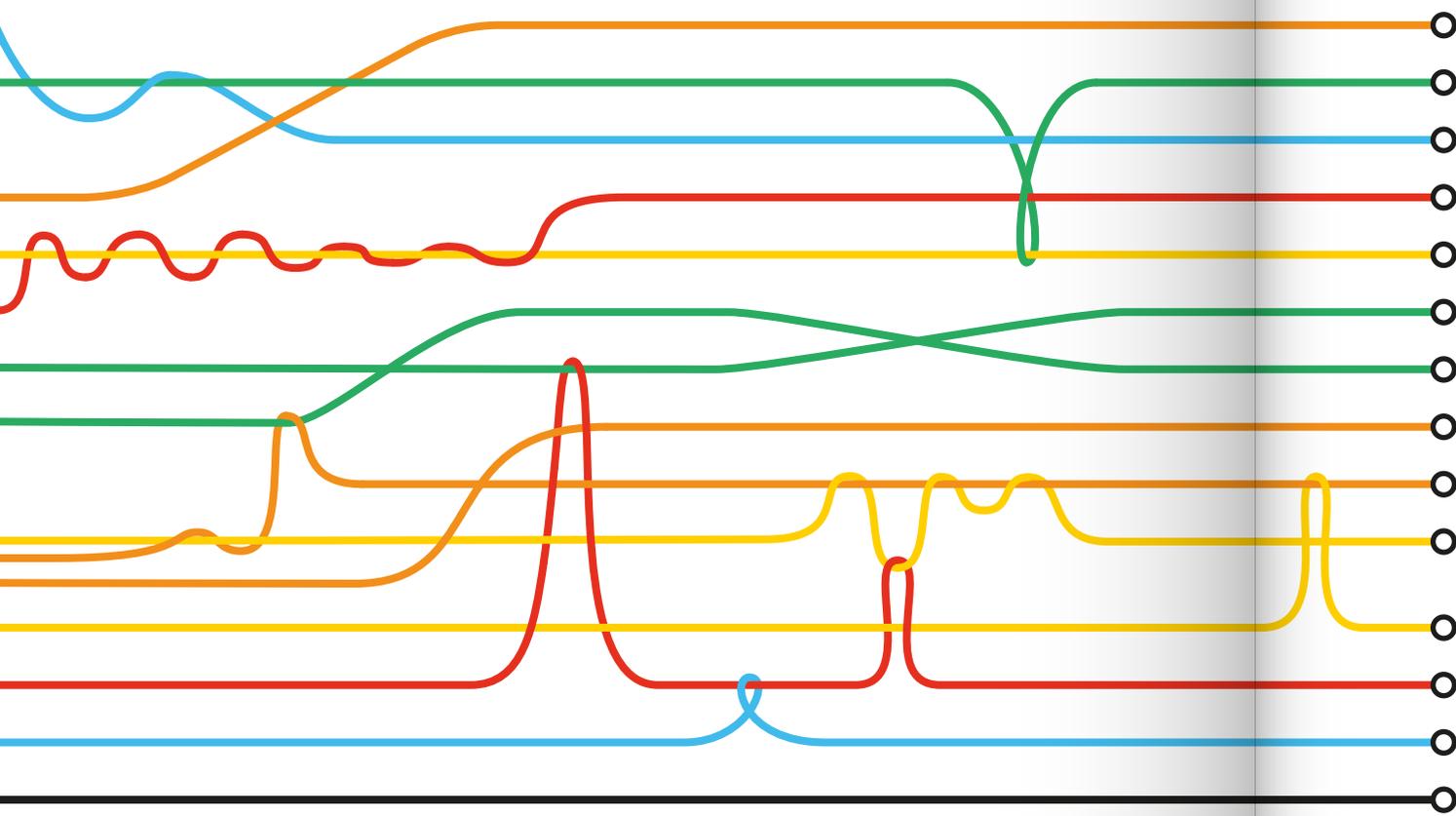


kiez:story ist ein seit 2020 vom [Bundesprogramm „Demokratie leben!“](#) und von der Robert Bosch Stiftung kofinanziertes Modellprojekt im Themenfeld Chancen und Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft – Vielfalt und Antidiskriminierung. Das Projekt ist ein Kooperationsprojekt der beiden Kreuzberger Vereine Ufuq e.V. und mediale pfade.org – Verein für Medienbildung e.V.

**kiez:story**



# Inhaltsverzeichnis



6	<a href="#">Fragen statt Antworten</a>
8	<a href="#">Kiez:story – jugendliche Expert:innen machen sich auf Spurensuche im Kiez</a>
12	<a href="#">2,5 Jahre Projektarbeit: Unsere Meilensteine</a>
16	<a href="#">Fotoserie: Jugendliche Expert:innen stellen ihren Kiez vor</a>
22	<a href="#">Unser Ansatz: Multidirektionale politische Bildung</a>
24	<a href="#">Der Kiez als Ausgangspunkt</a>
26	<a href="#">Übung: »Generation X«</a>
28	<a href="#">Gast- und Vertragsarbeit: Eine unerzählte Geschichte?</a>
30	<a href="#">Übung: Die »Gastarbeiter:innen«</a>
32	<a href="#">»Seht mich bitte als Mensch und nicht als Geflüchtete!« Im Gespräch mit einer jugendlichen Expertin</a>
34	<a href="#">Übung: »Ich, Krieg, Krise!«</a>
36	<a href="#">Unser Team</a>
38	<a href="#">Schlussbetrachtung</a>
40	<a href="#">Impressum</a>

# Fragen statt Antworten

In der politischen Bildung geht es weniger darum, Antworten zu liefern, sondern Fragen zu stellen – und auch den Raum zu geben, sich eigene Gedanken dazu machen zu können. Bevor wir auf den folgenden Seiten unser Projekt und einzelne Methoden vorstellen, möchten wir ein paar Fragen in den Raum werfen, die die Jugendlichen (und uns) immer wieder während des Projekts beschäftigt haben...

In welchem Kiez lebe ich?  
Wieso lebe ich hier? War das meine Entscheidung?  
Können hier alle leben, die es möchten?

Wo haben meine Eltern gewohnt, wo meine Großeltern?  
Ist das ihre Heimat? Und damit auch meine?  
Wieso mussten sie weg? Wieso konnten sie bleiben?

Welche Sprache(n) spreche ich?  
Zählt „Kiezdeutsch“ dazu?  
Gibt es „erlaubte“ und „unerlaubte“ Sprachen auf dem Pausenhof?  
Wer entscheidet das?

Wo möchte ich einmal leben?  
Wie möchte ich leben?  
Was macht einen Ort lebenswert?  
Und was habe ich für einen Einfluss darauf?

Was ist ein Migrationshintergrund?  
Gibt es gute oder schlechte „Migrationshintergründe“?  
Habe ich einen Migrationshintergrund, weil ich aus Bayern nach Berlin gezogen bin?

Wie wird erinnert?  
An wen wird erinnert? An wen nicht?  
Nach wem ist meine Straße benannt?  
Wünsche ich mir eine Umbenennung?  
Und falls ja, was könnte ich dafür tun?

# kiez:story – jugendliche Expert:innen machen sich auf Spurensuche im Kiez

Bei kiez:story soll mit dem Wissen über die Vergangenheit der Blick in die Zukunft gewagt werden: Wie möchten wir in Zukunft in unserem Kiez zusammenleben? Was muss sich ändern und was können wir dafür tun? Als Modellprojekt bekamen junge Berliner:innen in Schul-Arbeitsgemeinschaften (AGs) in zwei Durchläufen jeweils ein Jahr lang die Möglichkeit, diesen und vielen weiteren Fragen nachzugehen.

Durch den Ausbruch der Coronapandemie zum Projektstart hat sich zunächst ersatzweise, dann ganz bewusst eine zweite Säule des Modellprojekts etabliert: die Produktion von Videoserien außerhalb der Schule. Diese Videos stehen nicht nur für sich selbst, sondern kommen als Diskussionsteaser wieder in der schulischen Arbeit zum Einsatz. Diese Entscheidung hat sich als voller Erfolg herausgestellt: Es sind verschiedene Miniprojekte entstanden, in denen politische Bildner:innen und jugendliche Expert:innen inspirierende Themen aufgriffen und Einblicke in ihre Alltagswelt gewährten. Neben der Auseinandersetzung mit der Kiezgeschichte und der eigenen Biografie wurden den jugendlichen Expert:innen Skills und Methoden mit auf den Weg gegeben, um ihre **Spurensuche** zu meistern. Dazu gehören eine thematische Auseinandersetzung mit Themen wie Migration und Flucht, aber auch praktische Kompetenzen wie Interviewführung und Videoschnitt.

In Zukunft möchten wir neue Formate ausprobieren, zum Beispiel auch in offenen Jugendeinrichtungen Workshops und Schulprojektwochen anbieten. Unser Grundgedanke bleibt aber bestehen:

**Bei kiez:story begeben sich Jugendliche auf eine historische Spurensuche in ihrem Kiez und erfahren sich selbst als Expert:innen.**

Im Folgenden haben wir die zentralen Ansätze und drei erprobte Methoden aufbereitet, die wir innerhalb des Projekts entwickelt haben. Als Modellprojekt hoffen wir, diese Publikation möge dazu beitragen, dass pädagogische Fachkräfte und Multiplikator:innen neue Ideen und konkrete Übungen für ihre Arbeit gewinnen können.

*Dieses Projekt hat mir sehr viel Spaß gemacht und ich finde, dass diese aktuellen Themen nicht nur in der Politik besprochen werden sollten, sondern auch von Jugendlichen – und dies hat dieses Format erreicht. Ich fand es auch sehr interessant, die Geschichten anderer Jugendlicher anzuhören und Ähnlichkeiten zu meiner Geschichte zu entdecken. Ich hoffe sehr, dass dieses Projekt weitergeführt wird und mehr Aufmerksamkeit bekommt.*

**Daniil, jugendlicher Experte**



T-Shirt Druck während einem Workshop.  
Foto: Fatma Sayan



Daniil. Foto: Omar Zaki

Durch kiez:story habe ich meine Familiengeschichte mehr kennengelernt. Davor war es kein wirkliches Thema. Ja, okay, wir sind eine Familie, wir wohnen alle unter einem Dach, aber es gibt so viele Geschichten innerhalb einer Familie, die wir einfach nicht kannten. Durch das Projekt bin ich mit meiner Mutter in Diskussion gekommen und habe sie näher kennengelernt. Wer war sie überhaupt? Wer ist sie jetzt? Ich habe letztens mit ihr darüber geredet, was für Geschichten durch dieses Projekt und diesen Workshop entstanden sind und ihr gesagt, du musst ab jetzt mehr erzählen. Das hat unsere Familie näher zueinander gebracht und wir haben uns alle dadurch besser kennengelernt.  
**Narges, jugendliche Expertin**



Narges. Foto: Omar Zaki



Eine Kieztour in der wir mit Aktivist:innen des Gecekondu am Kotti über die (unbezahlbaren) Mieten ins Gespräch kamen.  
 Foto: Fatma Sayan

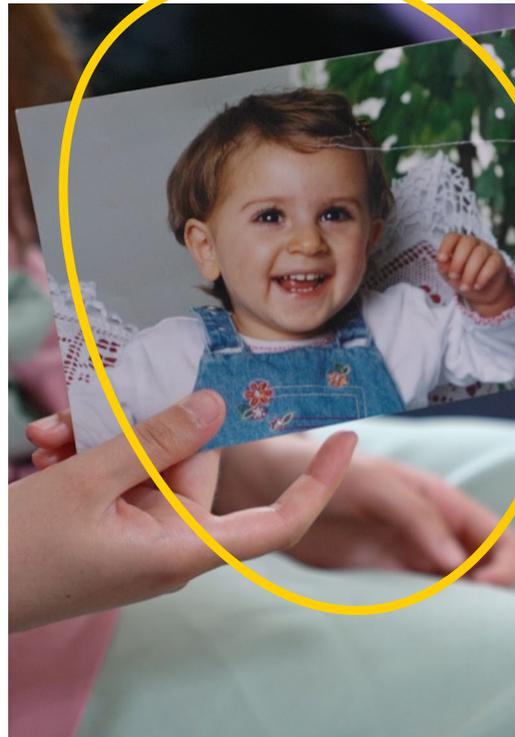


Foto: Suna



Das Projekt hat mir geholfen, mich besser kennenzulernen und meine Geschichte aufzuarbeiten, dabei hatte ich immer das Gefühl, einen safe place zu haben, wo ich, einfach ich, sein konnte.  
**Suna, jugendliche Expertin**



Graffiti ist eine künstlerische Ausdrucksform, die die Jugendlichen aus ihren Kiezen kennen und die wir auch im Projekt aufgegriffen haben.  
 Foto: Fellow Crew



Die Projektarbeit haben wir auf unserem Instagram-Kanal [@kiez.story](https://www.instagram.com/kiez.story) dokumentiert. Alle Videos sind auf unserem [Youtube-Kanal](https://www.youtube.com/channel/UC...) zu finden!

**SPURENSUCHE IM KIEZ**

## 2,5 Jahre Projektarbeit: Unsere Meilensteine

Im Sommer 2021 ging das erste kiez:story-Schuljahr zu Ende. Die Schulen waren in verschiedenen Berliner Bezirken angesiedelt. So hatten wir die Möglichkeit, in unterschiedlichen Sozialräumen und Kiezen auf Spurensuche zu gehen und unsere Konzepte zu erproben. In den AGs waren wir viel unterwegs und haben Exkursionen an Orte unternommen, die für die Jugendlichen von besonderer Bedeutung sind. So waren wir beispielsweise in Lichtenberg im [Dong Xuan Center](#), in Kreuzberg zu Besuch bei den [Box Girls](#), einem queeren Sportverein, haben in Neukölln mit dem Aktivist [Ferat Koçak](#) das Mahnmal für den ermordeten [Burak Bektaş](#) aufgesucht oder uns von den Kreuzberger Rapper [PTK](#) oder [Luvre47](#) aus der Gropiusstadt ihren Kiez zeigen lassen.

Wie viele andere haben aber auch wir und unsere Kooperations-schulen die Coronapandemie zu spüren bekommen: Nach einem gelungenen Auftakt – Methoden und Konzepte standen, um ein ganzes Schuljahr zu füllen, und ein super Teamendenpool hatte sich gefunden – fielen die meisten AGs zum Schulstart aus. Gerade deswegen waren wir auch dazu angehalten, so viel wie möglich an der frischen Luft stattfinden zu lassen. Mit unserer Ausstellung am 24.09.2021 in einer ehemaligen Arztpraxis am Kottbusser Tor, dem „West Germany“, ist es kiez:story trotzdem gelungen, einen tollen und ausdrucksstarken Abschluss zu finden.

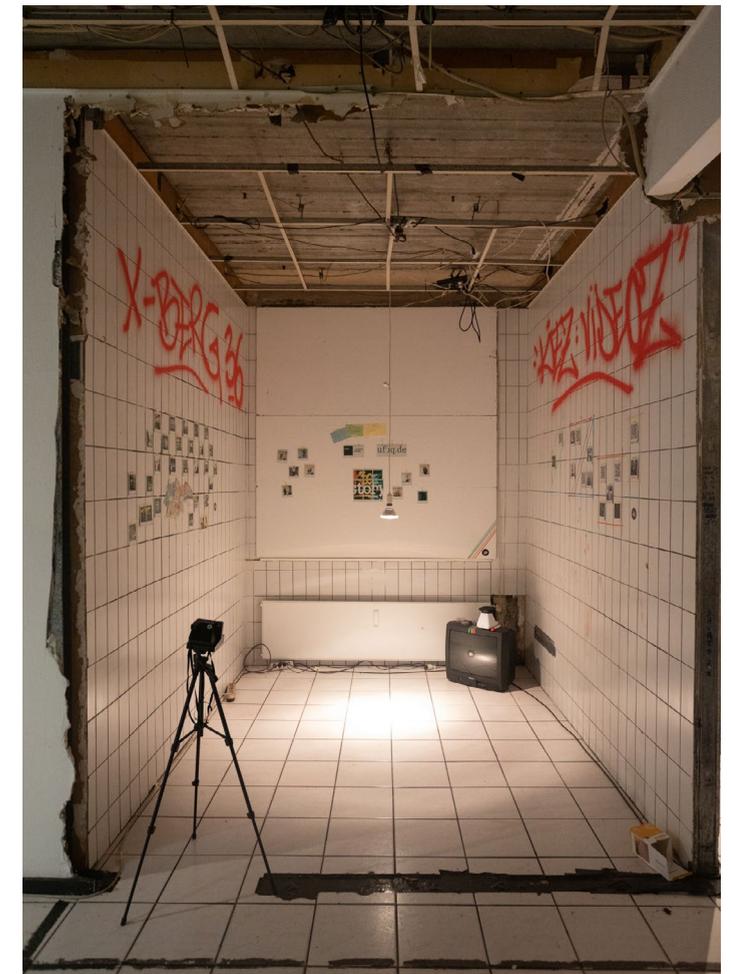
Gemeinsam mit Jugendlichen aus dem Projekt haben wir die Räume für das Programm in Szene gesetzt und die Ausstellung kuratiert. Eine ganze Woche lang im September fanden Kieztouren mit [AliceDee](#) und [José Beatsurfer](#) für die Jugendlichen statt. Dabei wurden Interviews mit Kiezinstitutionen – wie dem Café Kotti – geführt: Was bedeutet es, am „Kotti“ zu arbeiten und zu leben? Was hat sich für wen verändert? Wie sah es hier früher einmal aus?



kiez:story Ausstellung 2021 im West-Germany.  
Foto: Shirin Esione



2022 fand unsere Ausstellung im aquarium statt – wieder direkt am Kotti. Foto: Yves Eke.



Die kiez:story-Ausstellung fand 2021 im „West Germany“ statt, einer ehemaligen Arztpraxis, die heute ein Raum für künstlerische Begegnungen geworden ist. Foto: Shirin Esione



Die Premiere des Videoprojekts „Meine Story“ machte sichtlich Eindruck auf das Publikum. Foto: Shirin Esione

Wir wollen uns von ganzem Herzen bei allen jugendlichen Expert:innen und ihren Familienangehörigen für ihren Mut und ihre Arbeit bedanken. Ein besonderer Dank geht auch an Thain und Thúy Nguyen, die mit ihrer eigenen Erfahrung aus der Familiendokumentation „Sorge 87“ die perfekte Besetzung waren, um das Projekt zu begleiten.

Der Höhepunkt der Ausstellung war für viele aber die Videopremiere des Dokumentationsvideos zu „[Meine Story](#)“. In außerschulischer Projektarbeit haben fünf jugendliche Expert:innen an kiez:story-Workshops teilgenommen, um mithilfe verschiedener Techniken Familienangehörige zu interviewen. Aus dieser Spurensuche in der eigenen Familie sind fünf Videos entstanden, die ebenso vorgestellt wurden. In der „Meine-Story“-Dokumentation und Rückschau dieser individuellen Prozesse wird deutlich, wie wichtig, aber auch fordernd diese Arbeit ist. Sichtlich bewegt verfolgten die Besucher:innen die Premiere.

**E**in Jahr darauf war das Projekt-Highlight der Fachtag „Ich, Krieg, Krise! – multidirektionale politische Bildung in Zeiten von Flucht und Krieg“. Auch diesmal sind wir wieder am Kotti untergekommen – diesmal jedoch in den Räumlichkeiten des aquariums. Wie im Vorjahr waren die Ergebnisse aus den schulischen und außerschulischen Projekten in einer audiovisuellen Ausstellung zu sehen, darunter zum Beispiel eine mit Sprachaufnahmen unterlegte Fotoserie von Jugendlichen aus der Kreuzberger Naunynritze und einem Fußballteam mit Fluchtgeschichte.

Der Fokus lag aber auf dem Fachtag, auf dem wir unsere Ansätze und Methoden und insbesondere unsere Videoserie „Ich, Krieg, Krise!“ vorstellten. Diese hat einen weniger erfreulichen Hintergrund: jugendliche Perspektiven auf die Krisen unserer Zeit. Denn schon wieder waren die Medien voll von Bildern des Krieges, fliehenden Menschen und den Debatten darüber, was es für unsere Gesellschaft bedeutet. Zusätzlich steht die Klimakatastrophe weiterhin vor der Tür und die Inflation macht das Leben noch teurer, als es ohnehin schon war. Gibt es da außerdem nicht immer noch eine Pandemie?



Die Ausstellung im Rahmen des Fachtags war trotz der Pandemie sehr gut besucht. Foto: Yves Eke



Die Kieztouren sind ein gute Begegnungsort. Hier kommen Schüler:innen der Walter-Gropius-Schule und der Rapper Luvre47 über ihr Viertel ins Gespräch. Foto: Shirin Esione



Die Wissenschaftlerin und kiez:story-Teamerin Thúy Nguyễn sorgte für einen spannenden Input auf unserem Fachtag. Foto: Yves Eke



Auf unserem Fachtag kamen viele jugendliche Expert:innen zu Wort. Foto: Yves Eke

Es passiert also sehr viel und die politische Bildung kommt nicht hinterher. Daher haben wir uns die Frage gestellt: Wie kann politische Bildung jungen Menschen einen Raum geben, um neben der großen Solidarität gegenüber der ukrainischen Bevölkerung auch Doppelstandards im Verhältnis zu anderen Kriegen und Fluchtbewegungen zu thematisieren? Wie können wir die Menschen dafür sensibilisieren, dass auch „gut gemeinte Solidarität“ selbst in Rassismus und Nationalismus abgleiten kann? Und wie sehen solidarische Antworten aus, die sich von Verschwörungsmmythen, Kriegspropaganda und Opferkonkurrenzen abgrenzen? Wie lässt sich verhindern, dass wie so oft zwar über Jugendliche geredet wird, aber sie selbst nicht als Expert:innen für ihr Leben, für ihren Kiez und ihre Geschichte zu Wort kommen? Kurz gefragt: Wie gelingt es in der politischen Bildung, Raum für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Diskursen aus jugendlicher Perspektive zu öffnen?

Wer könnte also diese Fragen besser beantworten als jugendliche Expert:innen? Auf dem Hauptpodium diskutierten Daniil, Narges und Sonja gemeinsam mit unserem Teamer Ayham Hisnawi darüber, was ihnen durch den Kopf geht, und formulierten, was sie sich von Schule, Politik und Gesellschaft wünschen. Wir waren überwältigt von der Empathie, mit der die Jugendlichen auf die Perspektiven der anderen eingingen und uns allen zeigten, dass Solidarität eine überzeugende Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit ist.



Ein Besuch bei den Boxgirls im Bergmannkiez. Die Boxhalle ist nach dem deutschen Boxmeister Rukeli Trollmann benannt, der durch die Nazis umgebracht wurde. Foto: Shirin Esione

# Fotoserie: Jugendliche Expert:innen stellen ihren Kiez vor

Hier zeigen wir ein paar Highlights aus den Fotoserien von Jugendlichen, die ihren Kiez fotografisch dokumentiert haben. Alle Fotoserien waren auf unserer Ausstellung im aquarium zu sehen. Besonders spannend waren die Tonspuren, mit denen die Kiez-Expert:innen ihre Fotos kommentiert haben. Wusstet ihr, dass der kleine Park am Wassertorplatz in Kreuzberg auch unter dem Namen „Terrorhof“ bekannt ist?







*Wir wollen uns bei allen Jugendlichen bedanken, die an dem Projekt teilgenommen haben. Danke, Abbas, Amir Hossein, Besmellah, Ersen, Judi, Kardelen, Merdan, Mostafa, Natascha, Omid, Onur und Semilia, dass ihr uns einen Einblick in euren Kiez gegeben habt. Ebenso ein großer Dank an José Beatsurfer und Maryam von der Naunynritze, die uns bei der Projektumsetzung unterstützt haben.*

# Unser Ansatz:

## Multidirektionale politische Bildung

Die Wissmannstraße in Berlin-Neukölln heißt nun Lucy-La-meck-Straße. Anstatt an einen deutschen Kolonialverbrecher zu erinnern, gedenkt sie nun einer tansanische Unabhängigkeitskämpferin. Dies ist nur eines von vielen Beispielen, wie derzeit in Berlin die koloniale Vergangenheit sichtbar gemacht wird.

Bisher ist es vor allem die Geschichte des Holocaust, die seit den 80er Jahren einen festen Platz im deutschen Selbstverständnis, in der Erinnerungskultur und in den Geschichtsbüchern einnimmt. An ihre Seite treten inzwischen mehr und mehr auch andere historische Verbrechen, wie etwa der Völkermord an den Herero und Nama. Konkurrieren nun die Erinnerungen an Holocaust und Kolonialgeschichte miteinander um ihren Rang und Sichtbarkeit? Nein, sagt etwa der Historiker Michael Rothberg, auf dessen Ansatz der „multidirektionalen Erinnerung“ wir uns im Projekt beziehen, denn Erinnerung sei kein Nullsummenspiel. Vielmehr können sich unterschiedliche Perspektiven ergänzen, sich gegenseitig stärken und in den Dialog miteinander treten.

Dass das Erinnern an die koloniale Vergangenheit sichtbarer wird, ist vor allem dem Aktivismus von Schwarzen Menschen in Deutschland zu verdanken. Viele Aktivist:innen kämpfen seit Jahrzehnten darum, dass der deutsche Staat und die Gesellschaft Verantwortung für diese Verbrechen übernehmen, deren Folgen bis in unsere Zeit reichen.

Ein weiteres Beispiel dafür wie in einer heterogenen Gesellschaft unterschiedliche Perspektiven aufeinandertreffen, sind die Narrative zur „Wiedervereinigung“: Für viele Menschen ist der „Mauerfall“ mit positiven Erinnerungen verbunden, in vielen migrantischen Communities hingegen sind auch die rassistischen Übergriffe oder Abschiebungen nicht vergessen, die danach spürbar zunahm.

Kiez:story setzt hier an und möchte gerade solidarisches Erinnern für Jugendliche sichtbar und erfahrbar machen. Die Voraussetzung ist ein inklusives Geschichtsverständnis: Erinnern heißt verändern, Geschichte ist nichts Abgeschlossenes und unsere Biografien sind ein Teil davon. Dieser Ansatz (der ausführlicher [hier](#) nachzulesen ist) schlägt sich in sehr vielen Themen und Methoden nieder. Auf den folgenden Seiten sind einige davon dargestellt.



Die Interviews waren auch per QR-Code auf unserer Ausstellung abrufbar. Foto: Shirin Esione



Der Vater unserer Jugendlichen Expertin Suna berichtete im Projekt meine Story wie schwer es war, als „Gastarbeiter“ in Deutschland Fuß zu fassen. Foto: Familienarchiv Amar



Ein Foto von Tochter und Kind, das die Dokumentationsarbeit von Jenny zu Tage förderte. Foto: Familienarchiv Nguyễn



Mit der Methode „Photovoicing“ brachte Jenny ihre Mutter auch über schwierige Themen zu sprechen. Foto: Jenny



Gretlinde, wurde von ihrer Enkelin Ranja im Projekt interviewt. Sie erzählt darin sehr eindrucksvoll, wie es für sie war, in der DDR aufgewachsen zu sein. Foto: Ranja

# Der Kiez als Ausgangspunkt

**E**in Qualitätskriterium von politischer Bildung ist es, ob es ihr gelingt, an der Lebensrealität der Zielgruppe – in unserem Fall der Jugendlichen – anzusetzen. Doch wie kann das gelingen? Bei kiez:story ist es der Kiezbezug, der als Einstieg in unterschiedliche Themen dient, Themen, die die Jugendlichen selbst bestimmen können. Zu diesem Zweck wurde im Modellprojekt eine Reihe von Einstiegsübungen entwickelt. Bei „Mein KIEZ“ können die Jugendlichen beispielsweise die vier Buchstaben des Wortes Kiez assoziativ durch Wörter ergänzen, die ihnen im Zusammenhang mit ihrem Viertel in den Sinn kommen – und die Teamenden damit auf relevante Themen in ihrer Lebenswelt aufmerksam machen. In einer Session in Neukölln wurde beispielsweise das Wort „Kriminalität“ eingeworfen und diskutiert. Die Teamenden griffen das Thema im weiteren Verlauf der Schul-AGs immer wieder auf. Gerade in diesem Sozialraum ist die Auseinandersetzung mit Eigen- und Fremdwahrnehmung besonders relevant: Gewalt im Kiez, aber auch die mediale Verzerrung und Überzeichnung spielen eine Rolle. Hätten die Teamenden das Thema eigenständig auf die Tagesordnung gesetzt, wäre die Themensetzung möglicherweise als stigmatisierend empfunden worden, da „Neukölln“ selbstverständlich viel mehr ist als Gewalt und Verbrechen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass politische Bildung und auch Prävention an der Lebenswelt der Jugendlichen ansetzen sollten, anstatt ihnen eigene Themen aufzuzwingen.



Ein weiteres Graffiti auf einer legalen „Wall“, das im Rahmen des Projekts entstand. In den AGs wurde auch darüber diskutiert, ob es richtig ist, dass ein großer Teil dieser Kunstform im nichtlegalen Rahmen stattfindet. Foto: Dave Diggle



Im Kaskelkiez hat sich unser Teamer Ayham mit Davis getroffen auf der Suche nach der besten Phô der Stadt. Dabei ging es nicht nur ums Essen, sondern auch um Familie. Foto: Manuel Freundt

In der Übung „Mein Ort“ beginnen die Teamenden damit, „ihren Ort“ in Berlin mit selbstgeschossenen Bildern vorzustellen – oder haben sogar ein eigenes [Video](#) dazu gedreht. In der nächsten Runde sind dann die Jugendlichen an der Reihe. An welchen Orten „hängen sie ab“, an welchen machen sie positive, an welchen negative Erfahrungen? Welche Ideen haben die Jugendlichen für die Zukunft ihrer Hotspots? Auch hier handelt es sich um eine niedrigschwellige Methode, die es trotzdem ermöglicht, unter Partizipation der Jugendlichen größere Themen zu identifizieren, die Relevanz für die politische Bildung haben. Dazu gehörten bei kiez:story zum Beispiel die Verdrängung im Stadtraum und die vielfältigen Spuren der Migration.

Diese Spuren zeigen sich wiederum auch in der Gastronomie der Hauptstadt, wodurch ein weiterer spannender Ausgangspunkt für niedrigschwellige Ansätze für die politische Bildung gefunden ist: die „Kiez-Kulinarik“. Zum Thema Essen haben alle eine Meinung und es lässt sich leicht miteinander ins Gespräch kommen. Was

ist unser Lieblingsessen? Wo und zu welchen Anlässen essen wir es? Und welche Geschichte hat mein Lieblingsrezept? Wenn wir uns hier auf Spurensuche begeben, werden wir feststellen, dass der Döner, wie wir ihn kennen, wahrscheinlich in Berlin geboren ist, aber einen „Migrationshintergrund“ hat. Und da fängt es erst an: Stichwort Kartoffel, die „deutsche“ aller Gemüsesorten mit sprichwörtlichen Wurzeln in Südamerika. In einer kleinen Videoserie hat kiez:story sich die Lieblingsrestaurants von Jugendlichen zeigen lassen. Wo es die (vielleicht) beste Shawarma und Phô der Stadt gibt, erfahrt ihr [hier](#). Aber darum geht es eigentlich nicht, sondern darum, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen: Warum arbeiten beispielsweise so viele Menschen mit Migrationserfahrung in der Gastronomie?

Eine weitere Übung war „Generation X“, die auf der folgenden Seite vorgestellt wird. Hier wird eine Grundlage für das Querschnittsthema Migration gelegt, das in praktisch allen Einheiten eine Rolle spielt – weil Jugendliche es auf die Agenda setzen.

# Übung: »Generation X«

Dauer: 90 Min. | Zielgruppe: 16–21 Jahre

## Ziele:

- Gegenseitiges Kennenlernen.
- Einstieg in das Thema Migration
- Reflexion über Begriffe wie „Migrationshintergrund“ und „3. Generation“

## Umsetzung:

1. Alle stellen sich gemeinsam in der Mitte des Raumes auf. Den Jugendlichen werden im Folgenden Fragen gestellt. Daraufhin positionieren sie sich entsprechend im Zimmer. Nach jeder Frage tauschen sich alle miteinander aus, wieso sich wer, wohin gestellt hat.

- Wer ist für Hertha (nach rechts), wer für Union (nach links) und wem ist Fußball schnuppe (in die Mitte)?
- Ich wohne gerne in Berlin (nach rechts), nicht so gerne in Berlin (nach links) und ich finde es ganz okay hier (in die Mitte).

Nach weiteren möglichst unverfänglichen Fragen werden sie aufgefordert, sich entlang einer imaginären Linie im Raum in einer Reihe aufzustellen:

- Sucht euch einen Großelternanteil aus und sagt, wie weit er ungefähr (in km) von Berlin aus geboren ist. Versucht euch geografisch (also nach Entfernung und Himmelsrichtung) im Raum aufzustellen (in der Mitte ist Berlin).
- Seit wann seid ihr in Berlin?

An einem Ende steht die „1. Generation“, also jene Jugendlichen, die selbst die Migration nach Berlin (nicht nach Deutschland!) erfahren haben. Daneben kommt die „2. Generation“, also solche, die in Berlin aufgewachsen sind (auch wenn sie vielleicht woanders geboren sind), danach die „3. Generation“ usw. usw. Am Ende stehen die Jugendlichen, die denken, dass ihre Familie „schon immer“ in Berlin gelebt hat.

2. Anschließend werden folgende Diskussionsfragen gestellt:

- Ab wann ist jemand Berliner:in? Woran macht ihr das fest?
- Was ist Migration? Was ist ein „Migrationshintergrund“? An dieser Stelle bietet es sich an, die [offizielle Definition](#) vorzustellen.
- Ergibt es Sinn, Menschen danach einzuteilen? Haben Menschen, die aus anderen Städten gekommen sind, nicht auch einen „Migrationshintergrund“?
- Welche unterschiedlichen Formen von Migration kennt ihr? Welchen Unterschied macht das für das Ankommen in Berlin?

Die Antworten zur Definition von Migration und den Gründen dafür werden auf Moderationskarten festgehalten.

**Spurensuche:** Die Jugendlichen sollen in ihrer Familie/ihrem sozialen Umfeld forschen, seit wann und wieso sie in Berlin sind. Falls sie selbst migriert sind, soll einer der anderen Jugendlichen sie interviewen, denn sind sie selbst Expert:innen. Falls der (unwahrscheinliche) Fall eintritt, dass es niemals Migration gegeben hat bzw. überliefert wurde, sollten sie fragen, wie Migration (also auch der Zuzug von „Schwabern“ und die Binnenmigration nach der Wende) Berlin im Laufe der Zeit verändert hat. Die Ergebnisse sollen in Audio, Text, Video oder Fotografie festgehalten werden, damit sie gemeinsam in den kommenden Einheiten besprochen werden können.



Der Rapper Luvre47 führt Jugendliche der Walter-Gropius-Schule durch ihre Hood. Foto: Shirin Esione



Ferat Koçak spricht in seiner Rolle als Betroffener und Aktivist gegen rechte Gewalt vor dem Mahnmal für Burak Bektaş. Foto: Fatma Sayan

# »Gast- und Vertragsarbeit«: Eine unerzählte Geschichte?

»Wir riefen Arbeitskräfte  
und es kamen Menschen«  
(Max Frisch, 1965)

»Salam alaykum, mein Herr, ich hab' dein Land in mein'  
Herz. Sie riefen: „Arbeitskraft!“ Aber es kam Insan  
hierher«  
(Eko Fresh, 2021)

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Die Gründe für die Migration nach Deutschland sind ebenso unterschiedlich wie der Empfang, der den Migrant:innen bereitet wird. Zwei Phänomene der Migration haben die Geschichte der deutschen Staaten der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung 1991 besonders geprägt: die sogenannte „Gastarbeit“ in der westdeutschen Bundesrepublik (BRD) sowie die „Vertragsarbeit“ in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).

Infolge des von Deutschland begonnenen und verlorenen 2. Weltkriegs musste das zerstörte Land wieder aufgebaut werden und der Osten Reparationen zahlen. In der BRD handelte Bundeskanzler Adenauer ab Mitte der 1950er-Jahre verschiedene Anwerbeabkommen mit dem Ziel aus, „Gastarbeiter:innen“ als „günstige Arbeitskräfte“ zu rekrutieren. Auch die DDR schloss Verträge mit den „Bruderstaaten“ wie Vietnam oder Mosambik: günstige Arbeit („Vertragsarbeiter:innen“) gegen Güter und Wissen für die Entsendestaaten.

Wie war der Alltag dieser Menschen? Welche Sorgen trieben sie um und wo gingen sie am liebsten aus? Schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen waren in beiden Teilen Deutschlands die Regel, positive Berührungspunkte mit den „Deutschen“ gab es wenige – trotzdem wurde Deutschland für viele zur Heimat.

Für **kiez:story** wollen wir mit allen Jugendlichen über diese Spuren reden. Viele von ihnen sind Nachkommen dieser Arbeitsmigrant:innen. Auch wenn diese Jugendlichen mittlerweile in der 3. oder 4. Generation hier leben, bleibt das Andenken an die Groß- und Urgroßeltern relevant. Das zeigt sich auch in einer Bandbreite von künstlerischen Auseinandersetzungen.

Wie viel Geschichte steckt in der eigenen Familie und im Kiez, zum Beispiel im Späti um die Ecke? Welche Erfahrungen und welches Wissen gibt es, das mensch aktiv suchen muss, weil es nicht immer sichtbar ist? Die Jugendlichen von heute sind die Expert\*innen dieser komplexen, vielschichtigen Geschichten und der gesellschaftlichen Realität in der sie aufwachsen. Sie haben ein Recht darauf zu wissen, mehr über die eigene Geschichte zu erfahren, diese sichtbar zu machen und Ansprüche an eine Zukunft zu

stellen, in der sie selbstverständlicher Teil der Gesellschaft sind. Dementsprechend ist es ein wesentliches Ziel des Projekts, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern die Jugendlichen auch selbst zu ermutigen, die eigene Familienbiografie genauer zu untersuchen – und zu dokumentieren.

Auf der nächsten Seite ist eine **Übung zum Thema Gastarbeit** zu finden – die aber nur gelingen kann, wenn ein Teil der Jugendlichen auch tatsächlich eigene biografische Bezüge zu dem Thema mitbringt (so das Ergebnis unserer Selbstevaluation). Genauso kann auch die Thematisierung von rassistischer Sprache durch die anleitende Person nur funktionieren, wenn sie sich rassistisch mit der Thematik auseinandergesetzt hat.



Auch Musik verbindet. Im Rahmen einer Spurensuche entschied sich der jugendliche Experte Cihan Ali seinen Vater über das Instrument Saz zu interviewen.  
Foto: Cihan Ali



Der Vater unserer Jugendlichen Expertin Suna berichtete im Projekt „Meine Story“ wie schwer es war, als „Gastarbeiter“ in Deutschland Fuß zu fassen.

Foto: Familienarchiv Amar

# Übung: Die »Gastarbeiter:innen«

Dauer: 90 Min. | Zielgruppe: 16–21 Jahre

## Ziele:

- Die Jugendlichen lernen etwas über die Geschichte der „Gastarbeiter:innen“, insbesondere über Diskriminierungserfahrungen der „1. Generation“.
- Sie befassen sich mit historischen Kontinuitäten, die auch in das eigene Leben hineinreichen.
- Es findet eine Auseinandersetzung mit Musik als Möglichkeit statt, eigene Erfahrungen zu verarbeiten.
- Das Wechselspiel zwischen Sprache und Gesellschaft wird reflektiert.

## Vorbereitung:

Die Videos von Cem Karaca „[Mein Deutscher Freund](#)“ und von Apsilon „[Köfte](#)“ werden heruntergeladen. Die Liedtexte werden für die Gruppe ausgedruckt.

## Umsetzung:

1. Es wird zu Beginn einmal groß „Gastarbeiter:innen“ an die Tafel geschrieben. Die Jugendlichen sollen aufstehen und in einer Art Brainstorming an der Tafel selbstständig ergänzen, was ihnen zu dem Thema einfällt. Dabei dürfen und sollten sie sich miteinander austauschen.

2. Den Jugendlichen wird der Liedtext ausgeteilt, das Video „Mein Deutscher Freund“ vorgespielt und anschließend die Diskussion eröffnet:

- Worum geht es in dem Lied und was ist die Hauptaussage?

Anschließend werden gemeinsam die folgenden Fragen besprochen:

- Wurden die „Gastarbeiter:innen“ wie Gäste empfangen?
- Mit welchen Erwartungen kamen die Menschen nach Deutschland?
- Wie empfängt ihr Gäste?
- Sprechen wir heute noch von „Gastarbeiter:innen“? Wenn nein, weshalb nicht?



Ein iranisch-algerisches Paar, das sich im Studium in der ehemaligen DDR kennengelernt hat. Studierende und politische Geflüchtete aus den „sozialistischen Bruderstaaten“ wurden durch den DDR-Staat privilegiert gegenüber Vertragsarbeiter:innen behandelt. Foto: Familienarchiv Asisi



Der Moabiter Rapper Apsilon bei seinem Auftritt auf dem Fachtag von kiez:story. In seinen Liedern geht es auch um das Erbe der 1. Generation. Foto: Yves Eke

3. Den Jugendlichen wird dann das Video „Köfte“ vorgespielt. Im Anschluss diskutiert die Gruppe folgende Fragen:

- Von was handelt das Lied? Von Köfte?
- Aus welcher Rolle heraus rappt Apsilon? Welche Erfahrungen teilt er als Enkelkind von Gastarbeiter:innen?
- Wurde Cem Karacas Wunsch aus Sicht von Apsilon (und euch!) erfüllt?
- Was wünscht ihr euch für die Zukunft?

## Optionaler Exkurs:

Falls sich die anleitende Person dem Thema gewachsen fühlt und eigene Bezüge dazu hat, lässt sich auch das Thema rassistischer Eigenbezeichnungen anreißen:

- Die Band von Cem Karaca nennt sich zu dieser Zeit „Die Kanaken“ – welchen Hintergrund könnte das haben? Findet ihr das in Ordnung? Unter welchen Umständen kann es okay sein, so ein Wort zu gebrauchen? (Selbst-Empowerment?/Überspitzte „Selbstverortung“ in der deutschen Gesellschaft?)

# »Seht mich bitte als Mensch und nicht als Geflüchtete!« Im Gespräch mit einer jugendlichen Expertin

**N**arges Tavakkoli hat bereits mehrfach bei **kiez:story** mitgewirkt. Im Projekt „Meine Story“ hat sie ihre Mutter über ihre Fluchterfahrung interviewt und in einem Dokumentationsvideo sehr berührend davon berichtet, was dieses Gespräch bei ihr ausgelöst hat. Sie hat außerdem an der Videoserie „Ich, Krieg, Krise!“ partizipiert und als Expertin an unserem gleichnamigen Fachtag auf einem Jugendpanel diskutiert. Diese Diskussion ist auf sehr positive Resonanz gestoßen, sodass wir Narges noch einmal um ein Interview über internationale Konflikte und Fluchtdiskurse in der Schule gebeten haben.

Liebe Narges, herzlichen Glückwunsch zum kürzlich bestandenen Abitur! Wie hast du rückblickend das deutsche Schulsystem denn erlebt?

*Ich bin in der 9. Klasse ins deutsche Schulsystem eingestiegen. Also ganz am Anfang hatte ich richtig Angst davor, jetzt als Unterrichtssprache nur noch Deutsch sprechen zu müssen. Davor war ich in einer Willkommensklasse, und da waren wir sehr international und konnten uns gegenseitig unterstützen. Als ich dann aber angekommen bin, war es eine sehr schöne Atmosphäre. Die Lehrerin hat mich auch immer unterstützt. Wir wurden anfangs neben ein paar Kinder gesetzt, die uns bei unseren Fragen helfen konnten. Wir haben dann z. B. die Banknachbarin gefragt: „Was bedeutet das?“ oder „Was steht an der Tafel?“ Die ganze Klasse und die Lehrerin waren sehr verständnisvoll. Bei anderen Freunden habe ich mitbekommen, dass es nicht so schön war wie bei mir. Die mussten alles selbstständig lernen und hatten nicht dieselbe Unterstützung. Ich war sehr froh über mein Glück, in meiner Klasse am Campus Rütli gelandet zu sein.*

Hattest du das Gefühl, dass deine Position als Person mit Fluchtgeschichte eine besondere Rolle in deinem Schultag gespielt hat?

*Ja, schon. Manchmal habe ich diese bemitleidenden Blicke bekommen: „Du wohnst in einer Notunterkunft auf dem Tempelhofer Feld?!“, „Hast du Angst?“ oder „Brauchst du irgendwas?“ Es ist irgendwo in Ordnung und verständlich, aber irgendwann war es auch ein bisschen zu viel. Ich meine, okay, ja, ich bin halt geflüchtet, aber seht mich bitte als Mensch und nicht als Geflüchtete. Narges ist viel mehr als ihre Fluchterfahrung.*

Ihre Mutter hat Narges durch die Arbeit im Projekt neu kennengelernt.  
Foto: [@nargesphere](#)



Dann entschuldige bitte, dass wir dich als Expertin noch etwas zu diesem Thema fragen möchten. Inwiefern wurde die Machtübernahme der Taliban Thema in der Schule?



*Nach der Übernahme von Afghanistan habe ich direkt mit einem Lehrer darüber geredet, weil der mich schon gut kannte und nachgefragt hat, wie es mir damit geht. Zu der Zeit war ich komplett von allem überfordert. Diese eigentlich kleine Frage „Wie geht es dir?“ ist eine große Frage geworden. Ich habe mit ihm gequatscht, was wir machen können. Da kam die Idee mit der [Spendenaktion](#), um Menschen in Afghanistan zu helfen, auch meiner gefährdeten Familie, damit sie hierher in Sicherheit kommen kann. Außerdem habe ich auch mit meinem Oberstufenleiter gesprochen, ob wir im Ethikkurs, wo wir öfters über aktuelle Themen reden, auch über das Thema Afghanistan sprechen können. Er hat dann einige Unterrichtsmaterialien vorbereitet zur Geschichte Afghanistans, wo ich auch einen Input gegeben habe, wie die Lage gerade ist. Unsere Spendenaktion wurde dann in der ganzen Schule verbreitet und die 7. und 8. Klassen haben einen Kuchenbasar gemacht und Spenden gesammelt. Damit hat das Thema Afghanistan in unserer Schule Aufmerksamkeit bekommen – in anderen Schulen war das nicht so.*

Im März hat der russische Präsident Wladimir Putin dann die Ukraine angegriffen. Wie hat sich das in der Schule bemerkbar gemacht? Was waren deine Gedanken dazu?

*Als das Thema Ukraine präsent geworden ist, haben alle Lehrkräfte von allein darüber gesprochen. Das fand ich schon krass, weil wir das für Afghanistan ja als Schüler:innen einfordern mussten. Aber okay, irgendwo ist es verständlich, weil es Deutschland ganz direkt betrifft, weil es in der Nähe ist, weil viele auch Angst hatten. Die Schüler:innen haben sich gefragt, was passieren würde, wenn der Krieg jetzt näherkommen würde. Viel Gesellschaftsunterricht, viele Politikstunden, viele Geschichtsstunden gingen nur über den Ukrainekrieg. So wie die Ukraine thematisiert wurde, war es richtig und wichtig. Die Lehrkräfte waren flexibel und haben den Raum gegeben, damit sich alle darüber austauschen und informieren konnten. Für andere Kriege und Konflikte wünsche ich mir das auch.*

Auf dem Fachtag hast du ja gemeinsam mit unserem [Teamer Ayham Hisnawi](#), der selbst aus Syrien geflüchtet ist, und [Sonja](#) und [Daniil](#), die beide besondere Bezüge zur Ukraine bzw. Russland haben, darüber diskutiert, was ihr euch im Umgang mit solchen internationalen Konflikten in der Schule (und darüber hinaus) wünschst. Was hast du aus dem Gespräch mitgenommen?

*Es war auch sehr gut für mich, ihre Sicht mitzubekommen. Allgemein ist es sehr wichtig für die politische Bildung, auch andere Blicke von woanders einzubeziehen. Nicht nur aus Europa und nicht nur von weißer Geschichte. Sodass wir Verständnis und Wissen darüber bekommen, wie es woanders läuft. Das sollte in deutschen Schulen präsenter sein.*

Vielen Dank für das Interview und dein Engagement im Allgemeinen!  
Wir wünschen dir einen super Start ins Studium!

# Übung: »Ich, Krieg, Krise!«

Dauer: 90 - 120 Min. | Zielgruppe: 16-21 Jahre

## Ziele:

- Es wird thematisiert, dass sich Lebenssituationen Jugendlicher deutlich unterscheiden können.
- Es werden Räume dafür geöffnet, tagesaktuelle Geschehnisse gemeinsam zu besprechen.
- Die Jugendlichen entwerfen eigene Gesellschaftsutopien.
- Sie tauschen sich über Handlungsoptionen und Möglichkeiten aus, sich zu engagieren.

## Vorbereitung:

Im Vorfeld schaut sich die anleitende Person die Videos der Reihe „Ich, Krieg, Krise!“ an und überlegt, welche thematisch für die Lerngruppe interessant sein könnten. Vor der Einheit werden die drei Worte „Ich“, „Krieg“ und „Krise“ mittig auf drei große Plakate oder Flipcharts geschrieben.

## Umsetzung:

1. Im ersten Schritt werden die drei Plakate im Raum ausgelegt. Die Jugendlichen werden gebeten, in einer stillen Diskussion ihre Assoziationen zu den Begriffen auf den Plakaten zu ergänzen und ggf. schriftlich auf die Antworten der anderen zu reagieren. Nach 10 Minuten stellen Freiwillige vor, was auf die Plakate geschrieben wurde.

2. Die Jugendlichen werden in bis zu fünf Gruppen aufgeteilt. Die anleitende Person bereitet sie darauf vor, dass gleich Videos von Jugendlichen aus dem Frühjahr 2022 gezeigt werden, die auch ihre Perspektive auf „Ich, Krieg, Krise!“ behandeln. Jede Gruppe sucht sich ein Video aus und schaut es sich an, um anschließend folgende Fragen zu beantworten:

- Was erfahrt ihr über die Person im Video?
- Welche Themen spricht die Person an?
- Wie geht es der Person in Bezug auf diese Themen?
- Was wünscht sie sich für die Zukunft?



In der Videoserie „Ich, Krieg, Krise!“ kommt auch Momo zu Wort, der als sogenannter „Unbegleiteter Minderjähriger Flüchtling“ nach Berlin kam und heute in einem Späti arbeitet. Foto: Omar Zaki

3. Nach einer kurzen Pause werden die Ergebnisse der Kleingruppen gemeinsam zusammengetragen: Es geht um Kriege weltweit, vor allem in der Ukraine, Fluchtbewegungen und die Verstrickung mit dem eigenen Leben der Jugendlichen.

4. Zu zweit oder zu dritt tauschen sich die Jugendlichen darüber aus, welche gesellschaftlichen Themen oder Krisen in ihrem Leben eine Rolle spielen.

- Nehmt ihr Krisen wahr, die sich auf euer Leben auswirken?
- Was wünscht ihr euch für eure persönliche Zukunft und auch die Zukunft der Welt?
- Wie könnte man sich für eine Zukunft, wie ihr sie euch wünscht, einsetzen?

5. Wer möchte, kann seine Antworten mit allen teilen. Der Fokus der Auswertung soll aber auf Handlungsmöglichkeiten liegen: Wo kann mensch sich engagieren? Und zu welchen Themen? Die Ideen werden auf Moderationskarten gesammelt und an einer Wand befestigt.

## Spurensuche:

Welche Krisen weltweit gibt es heute eigentlich? Und welche Krisen haben eure Eltern oder Großeltern erlebt? Fragt nach und bringt ihre Antworten mit!

# Unser Team

Hinter **kiez:story** stecken Menschen: zum einen das Kernteam, das bei den beiden Kreuzberger Vereinen [ufuq.de](http://ufuq.de) und [medialepfade.org](http://medialepfade.org) angestellt ist, und zum anderen die Teamenden, die als Honorarkräfte große Teile des Projekts an den Schulen und Jugendeinrichtungen umsetzen und kiez:story so ein Gesicht verleihen. Unsere Ansätze und Methoden haben davon profitiert, dass hier Vereine, vor allem aber Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenkamen und politisch-historische Bildung, Medienpädagogik, Journalismus, kritische Migrationsforschung und verschiedene Kunstformen zu einem Projektansatz verbanden. Genauso wichtig waren aber auch die unterschiedlichen Biografien, die das Gesamtteam ausmachen und die Konzeption und Themenwahl mitprägten.



*Die Arbeit mit kiez:story und den Jugendlichen hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, Schüler:innen aus ihren Lebenswelten mit ihren persönlichen Geschichten und Kontexten abzuholen. Denn in der Schule, ein Ort, an dem sie so einen großen Teil ihres Lebens verbringen, werden sie oft nicht als Individuen mit eigenen Geschichten gesehen und gehört. Unsere AGs und Workshops wollten ihnen einen Ort bieten, wo sie verletzlich und sie selbst sein können, wo ihre Meinungen, Perspektiven und ihre Geschichte (die sie auch jeden Tag mit in die Schule bringen!) wertgeschätzt werden. Durch den lebensgeschichtlichen Ansatz des Dokumentierens mit unterschiedlichen Medien bestärken wir sie, sich selbst als Expert:innen ihres Lebens sowie zugleich als Zeitzeug:innen und Kreativschaffende zu verstehen. Ihre Geschichte(n) und Perspektiven können sie am besten selbst erzählen!*

**Phuong Thúy Nguyễn**, Teamerin bei kiez:story

*Bei kiez:story ging es für mich vor allem darum, Jugendliche dafür zu begeistern, sich mit der eigenen Geschichte zu beschäftigen – und sie dabei zu unterstützen, diese auch zu erzählen, falls der Wunsch danach da ist. Für mich war das ein sehr persönlicher Bezug zum Projektansatz, weil diese Arbeit mir selbst geholfen hat, Traumata und Probleme in der eigenen Familie verarbeiten zu können. Das wollte ich einfach an die Jugendlichen weitergeben. Schon gleich am Anfang des Projekts merkte ich, dass bei dieser Art der Modellprojekte die Möglichkeit besteht, sich selbst einzubringen. Die eigenen Ideen werden gehört und zusammen im Team diskutiert und umgesetzt. Das hat dann nicht immer alles so geklappt, wie wir uns das vorgestellt haben, aber uns wurde das Gefühl gegeben, dass das eben auch zur Arbeit in einem Modellprojekt dazugehört – Hauptsache, wir lernen daraus! Daher bin ich auch sehr gespannt, wie es bei kiez:story mit diesem Erfahrungsschatz weitergeht.*

**Ayham Hisnawi**, Teamer bei kiez:story



*kiez:story war für mich definitiv ein Herzensprojekt, das ich zwei Jahre lang an zwei Berliner Schulen mitgestalten, begleiten und ausführen durfte. Von der geschichtlichen Aufarbeitung der Gast- bzw. Vertragsarbeiterkultur bis hin zu Exkursionen im eigenen Kiez, Raumübungen oder Rap-Workshops hatten wir als Teamer:innen die Aufgabe, den Schüler:innen einen Raum zu eröffnen, in dem sie dazu eingeladen waren, die eigenen Biografien aufzuarbeiten. Sich auf den Weg zu machen, die eigene Geschichte zu erforschen kann ein wichtiger Schritt sein für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung. Sie kann empowern, überraschen, Wut auslösen, aber auch neue Türen öffnen, die einem bis dahin unbekannt waren. Durch verschiedene Methoden konnten wir den Schüler:innen erste Ansätze bieten, indem zum Beispiel gemeinsam Interviewfragen formuliert oder mediale Kenntnisse vermittelt wurden. Trotz der erschwerten Umstände durch die Coronapandemie hat mir die Teilnahme als Teamer bei kiez:story große Freude bereitet und gezeigt, dass Schüler:innen mehr Raum und Zeit für Projekte brauchen, die eine Brücke zwischen Schule, privatem Alltag und Familie schaffen.*

**Onur Agbaba**, Teamer bei kiez:story



# Schlussbetrachtung

Zum Schluss möchten wir ein paar Erfahrungen teilen, die wir in unserer zweieinhalbjährigen Projektlaufzeit gemacht haben:

1. Biografische Dokumentationsarbeit mit Jugendlichen ist kein leichtes Unterfangen – das gilt besonders für den schulischen Kontext. Aus gutem Grund öffnen sich Jugendliche nicht ohne Weiteres, wenn es um sensible Themen wie zum Beispiel die eigene Familie geht. **Es braucht dafür eine vertrauensvolle Beziehung und die Motivation der Jugendlichen.** Zudem sind diese Themen eher in der Oberstufe gut aufgehoben als in jüngeren Jahrgangsstufen. Es sollte also gerade in der Schule nicht zur Pflichtaufgabe gemacht werden, die eigene Familiengeschichte zu untersuchen oder gar zu präsentieren. In der Schule können aber durchaus die Themen eröffnet und die Skills für diese Dokumentationsarbeit vermittelt werden, die die Jugendlichen dann aus eigenem Antrieb zu Hause umsetzen können.

2. Im Projekt haben wir davon profitiert, dass wir in einem relativ **bewertungsfreien Raum** gearbeitet haben. Dies meint zunächst, dass es in den Schul-AGs nicht um eine Benotung geht. Natürlich können auch Lehrkräfte einen solchen Rahmen schaffen, aber es hat einen besonderen Vorteil, hierzu auch externe Träger der politischen Bildung einzubeziehen.

3. Bei unserem Projektansatz steht die Idee voran, **dass die Jugendlichen ein Recht auf politische Bildung haben.** Es geht nicht um eine Einstellungsänderung im Sinne von präventiven Bildungsangeboten und um ein Richtig oder Falsch. Natürlich gibt die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte Reflexionsimpulse, die wiederum präventiv (etwa gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit) wirken können.

4. Bei der Vermittlung der Themen haben wir festgestellt, dass es besonders wirksam ist, diese anhand konkreter Biografien zu veranschaulichen. Wir sprechen hier von einem **biografisch-narrativen Ansatz.** Außerdem haben wir uns bemüht, stets einen **„Kiezbezug“** herzustellen: Was passiert im Umfeld des Lernortes? Welche Zeitzeug:innen leben hier? Auf diese Art und Weise docken wir unmittelbar an der Lebensrealität der Jugendlichen an und können trotzdem „größere Themen“ behandeln.

5. Dabei lernen die Jugendlichen nicht nur von uns – sie sind selbst **„Expert:innen ihrer eigenen Geschichte“.** Diese wertschätzende Betrachtungsweise wirkt motivierend und gibt Selbstbewusstsein. Das Gleiche gilt auch für den Spätverkäufer, dem die ganze Nachbarschaft bekannt ist, oder die Tante, die als Taxifahrerin ganz Berlin kennt wie ihre Westentasche. Sie alle sind Expert:innen und können mit den richtigen Methoden zu spannenden Gesprächspartner:innen werden!

6. Und zu guter Letzt der Aufruf: **Fangt einfach selbst an zu dokumentieren!** Wer macht es sonst? Oft versiegen auch Quellen mit der Zeit. Durch diese Arbeit wird das Fundament für eine inklusive Geschichtserzählung gelegt. Später können auch andere Forschende und Interessierte von dieser Arbeit profitieren. Dieser Aufruf richtet sich nicht nur an Jugendliche. **Das Projekt hofft auch erwachsene Menschen dazu zu ermutigen, die Chance zu nutzen und sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.**

# Impressum

## Herausgeber:

[Ufug e.V.](#)

im Rahmen des gemeinsamen Projekts *kiez:story* in Kooperation mit [medialepfade.org](#) – Verein für Medienbildung e. V.

## Redaktion:

Claudio Caffo  
Fatma Sayan  
Pierre Asisi

## Lektorat:

Canan Korucu  
[berlinlektorat.com](#)

## Layout und Covergestaltung:

Christian Lindemann  
[christianlindemann.studio](#)

Copyright 2022

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.

[ufuq.de](#)

**mediale  
pfade**

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Kofinanziert durch



**Robert Bosch**  
Stiftung

**kiez:story**



